

---

Shulamit Volkov

## Erfolgreiche Assimilation oder Erfolg und Assimilation:

### Die deutsch jüdische Familie im Kaiserreich

Die Diskussion über das deutsch jüdische Leben im Vor-Nazi-Deutschland dreht sich immer wieder, und immer noch, um die sogenannte Assimilation. Man hat schon oft darauf hingewiesen, daß dieser Begriff; nicht nur innerhalb unseres Kontextes, sondern auch in anderen Zusammenhängen, analytisch verwirrend und unsauber ist. Historisch aber wurde dieser Begriff in Deutschland schon Anfang des 19. Jahrhunderts häufig gebraucht - bei Juden wie auch bei Nicht-Juden - und hatte ursprünglich eine unzweideutig positive Bedeutung. »Assimilation« wurde bis in das 20. Jahrhundert in der Umgangssprache vereinzelt angewandt, bezogen auf die Formen sozialer und kultureller Integration der Juden in das Leben der allgemeinen deutschen Gesellschaft, betrachtet als ein Ergänzungsprozeß der legalen Emanzipation. Erst in der Auseinandersetzung zwischen Zionisten und ihren Gegnern, spät im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, wurde er zunehmend negativ verwendet, und zwar von den Vertretern beider Lager, die ihn in ein Synonym für ein Leben der Selbstverleugnung und der Blindheit gegenüber einer feindlichen Umwelt umgewandelt haben. Wir scheinen uns auch noch heute innerhalb der Grenzen dieses Ideologiestreits, immer noch lebendig im jüdischen Kreis, zu bewegen.

Die Kontroverse dreht sich immer wieder um eine allgemein akzeptierte Anschauung von den entwickelten Beziehungen zwischen Juden und Nicht-Juden im 19. und frühen 20. Jahrhundert, die einen Prozeß der kulturellen Annäherung beschreibt, in dem die Juden äußere und innere Werte deutscher Kultur übernahmen. Sie waren vor allem aktiv in den Bereichen der Künste, der Literatur, des Journalismus und der Wissenschaft, und ihre Leistungen sind die heute bestbekanntesten Aspekte jüdischen Lebens im deutschen Kaiserreich. Ein Echo davon findet man in der Literatur: »Der Beitrag der Juden zu ... « ist immer noch das beliebteste Thema der deutsch jüdischen Geschichtsschreibung.

Aber die Versuche, die ganze, vielseitige, heterogene, deutsch jüdische moderne Geschichte unter dem Assimilationsbegriff zu erfassen, sind, glaube ich, nie ganz gelungen und können nie gelungen sein. Erstens muß man einen großen Teil der jüdischen Bevölkerung überhaupt außer acht lassen, um dieses Thema als zentral, sogar als das einzige, zu präsentieren.

Man muß dann die jüdische Orthodoxie, die fast 15 % der deutschen Juden auch noch am Vorabend des Ersten Weltkrieges umfaßte, wie auch die Mehrzahl der nicht-städtischen Juden übersehen. Man läßt auch völlig aus, und zwar oft ausdrücklich, die sogenannten Ostjuden, wie man sie auch definieren mag, die eigentlich durch das ganze Jahrhundert ein wichtiges, dynamisches und einflußreiches *Element des deutschen Judentums* ausmachten. Man konzentrierte sich auf die wohlhabenden, hochgebildeten, großstädtischen Juden, die natürlich auffällig waren, aber dennoch nur einen Teil, wenn auch einen wichtigen und wachsenden Teil, der gesamten deutschen Judenheit bildeten.

Zweitens zeigt sich auch unter diesen letztgenannten, offensichtlich »assimilierten« Juden, und zwar nur zögernd Ende der 70er Jahre, aber ausdrücklich ab den 90er Jahren, ein vermutlich neues Selbstverständnis. Mitte der 90er Jahre sind die Anzeichen einer neuen Auseinandersetzung mit dem Judentum, auch oder hauptsächlich unter den »Assimilierten«, leicht zu finden. Dieser Wandlungsprozeß war teilweise Antwort auf antisemitische Angriffe. Er war aber auch eine Antwort auf Veränderungen im sozialen und kulturellen Umfeld der Juden während der Jahre, ein Ausdruck einer neuen Erkenntnis. Auch unter den »Assimilierten« wurde damals die völlige Assimilation in die deutsche Gesellschaft nicht weiter als unproblematisch betrachtet. Vor *allem deshalb* scheint mir die einfache, linear-formulierte Assimilationsgeschichte unbefriedigend zu sein. Es ist vielleicht Zeit, sie neu zu betrachten, die Wichtigkeit des Prozesses neu zu bewerten und von einer neuen Perspektive aus und mit neuen Begriffen die deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit zu bearbeiten.

Der Traum der Assimilation, über den so viel gesprochen wurde, war eigentlich - so würde ich argumentieren - ein kurzlebiger Traum. Die ersten hundert Jahre in dem Prozeß des Auszugs aus dem Ghetto waren Jahre des Ringens um die völlige juristische Emanzipation. An wirkliche Angleichung war noch nicht zu denken, so lange diese nicht erreicht war. Jedenfalls wurde die Emanzipation schon damals von Juden selten als eine Aufforderung zum vollständigen Verschmelzen oder Verschwinden interpretiert. Von Moses Mendelssohn an wurde sie hauptsächlich als eine Aufforderung zur sozialen Integration *und eine* Weiterführung der - mehr oder weniger geänderten und unterschiedlich interpretierten - jüdischen Tradition verstanden. Abgesehen von einer kleinen Gruppe reicher, besonders hochgestellter Juden war das Hauptproblem der deutschen Juden während des neuen Zeitalters nicht, wie es so oft vorgebracht wird, einfach als Deutsche angenommen zu werden, sondern eine angemessene Zusammensetzung von Integration und Gruppenidentität zu finden, die Juden wie auch Nicht-Juden akzeptieren konnten.

Von Anfang an war es klar geworden, daß die neue Freiheit mit dem Verzicht auf bestimmte traditionelle Gewohnheiten verknüpft war, und daß sie von diesem Standpunkt aus ihren »Preis« hatte. Mit großem Optimismus sah man die bevorstehenden Möglichkeiten; dennoch mußte diese ausgesuchte Kombination im Laufe der Zeit immer wieder neu umrissen werden und wurde immer wieder bestritten. Es war, zum Beispiel, ein verhältnismäßig billiger Preis, die besondere jüdische Kleidung aufzugeben, um unerkannt in der Öffentlichkeit aufzutreten, obwohl sogar dieser Schritt heftig diskutiert und, wie es auch wohl bekannt ist, von manchen durchaus abgelehnt wurde. Änderungen im täglichen Ritual und in Synagoge-Gebräuchen, um ein anderes Beispiel zu nennen, wurden jahrzehntelang diskutiert und nur sehr allmählich und selektiv eingeführt. Sie wurden oft und von vielen bis hinein in das 20. Jahrhundert als ein zu hoher Preis für die Annäherung an christliche deutsche Gebräuche betrachtet.

Aber während Entscheidungen in bezug auf äußerliches Benehmen innerhalb des individuellen Lebenslaufs getroffen werden konnten, und die Reform des Rituals die Zustimmung der Rabbiner und der jüdischen Führungspersonen brauchte, konnte die Mehrzahl der täglichen, aber auch prinzipiellen Fragen, die sich auf der einen Seite mit sozialer Integration und auf der anderen Seite mit der Bewahrung der jüdischen Tradition befaßten, nur innerhalb der jüdischen Familie behandelt werden. Deshalb ist die Geschichte der deutsch jüdischen Familie zentral für das Studium des Prozesses der sogenannten Assimilation. Es waren die Fragen über Familienwohntort, über Sozialisation und Erziehung der Kinder, über Ehe und Vermögen, mit denen die jüdischen Familien sich oft und *bewußt* als Probleme der Integration gegenüber der Tradition beschäftigten. Es waren aber auch viele andere Fragen, die im Bereich des Familienlebens *unbewußt* auf diese Problematik einen großen, fast immer unterschätzten Einfluß hatten. Offensichtlich konnte man die Kinder nur mit den größten Bemühungen in einer isolierten Gemeinde als Juden erziehen. Oder ein Kontakt mit der jüdischen Gesellschaft und ihrer Geselligkeit war unentbehrlich, um Mischehen verhindern zu können. Ohne Zweifel mußte man es innerhalb der Familie besprechen, wenn die Frage der möglichen Taufe der Säuglinge auftauchte, obwohl sie selten als eine reale Alternative betrachtet wurde. Aber auch andere Entscheidungen innerhalb der Familie konnten von großer Wichtigkeit sein. Die Größe der Familie, die Ausbildung der Kinder, die Konsumgewohnheiten, die Sprachbenutzung, das sind nur einige Aspekte, (die ich anderswo mit dem Begriff »intime Kultur« bezeichnet habe, und) die für die Synthese von Integration und Tradition zentral waren, obwohl sie nicht immer als solche anerkannt wurden. Durch »richtige« Entscheidungen konnten dann die Juden mit der Zeit immer weniger von anderen unterschieden werden. Und genau das wurde für ihre endgültige Integration in diese Gesellschaft oft als unentbehrlich betrachtet.

Um es noch einmal zu sagen: Die Hauptfragen des Assimilationsprozesses müssen hauptsächlich als Familienfragen behandelt werden, und freilich spielte die Familie von Anfang an eine zentrale Rolle bei der Synthese oder bei dem Versuch, eine akzeptierbare Synthese zwischen Integration und Tradition zu schaffen.

Das Schlagwort der jüdischen Aufklärung »sei draußen ein Mensch und zu Hause ein Jude« war charakteristisch für die frühere Lösung der täglichen Fragen der »neuen Juden« innerhalb der emporkommenden bürgerlichen Gesellschaft. Die traditionelle jüdische Familie war in der Tat sehr wohl geeignet, den Integrationsprozeß in diese Gesellschaft zu fördern. Die Züge der Bescheidenheit, Sparsamkeit und eine Art besonderer Gemütlichkeit - alle zentral für die Entwicklung der *bürgerlichen Familie* - waren früher auch charakteristisch für das jüdische Haus. So zeigten sich die ersten Schritte der sozialen Anpassung für die jüdische Familie als Institution als besonders unproblematisch. Sie hatten sich schon damals angesichts der jüdischen religiösen Vorschriften und der besonderen Minderheitsposition der Juden entwickelt. Während das Individuum sich an die Bedingungen der allgemeinen Gesellschaft mehr oder weniger anpassen mußte, wurde die Familie als ein richtiger jüdischer Zufluchtsort betrachtet, ähnlich, obwohl nie ganz gleich, der allgemeinen bürgerlichen Familie. Die jüdische Familie konnte als solche weiter existieren, gleichzeitig dem Prozeß der Integration und den Bemühungen der Tradition treu bleibend. Sie war am besten geeignet, ein Hüter der Tradition zu sein, sogar besser als die von Nicht-Juden leichter zu beobachtende jüdische Gemeinde. Sie konnte dagegen auch für eine überindividuelle Gesamtfamilienintegration sorgen, mit einer Solidarität, die zwar die individuellen Bestrebungen unterstützte, aber auch zielbewußt für die Zukunft der kommenden Generationen den Weg bereitete.

In den folgenden Bemerkungen möchte ich an einigen Beispielen zeigen, was ich für die charakteristische Reaktion, nicht der individuellen Juden, sondern der jüdischen Familie als solcher auf dieses Problem halte. Ich versuche hier, auf den Ausweg, den sie in der Regel gewählt haben, hinzuweisen, nämlich auf die ständige Bestrebung nach sozialem Aufstieg. Der Drang nach oben war zu Beginn des Prozesses eine Art »Lösung« angesichts der offensichtlichen Unvereinbarkeit von Traditionstreue und Integrationsdrang. Man versuchte, durch soziale Mobilität als Jude angenommen zu werden; wenn nicht als gleichstehender, dann als ein erfolgreicher, irgendwie ausgezeichneter Bürger; wenn nicht einfach als Mensch, dann zumindest als nützliches Glied der Gesellschaft. Die Erfolgreichsten, so könnte man behaupten, durften immerhin als Juden auftreten, auch innerhalb der grundsätzlich feindlichen Gesellschaft. Man denkt an die Figur Gerson

Bleichbröder, die kürzlich so glänzend bei Fritz Stern beschrieben wurde. Unter den damals existierenden Umständen konnte freilich der soziale Aufstieg als ein Ausweg erscheinen. Mit der Zeit aber, und mit den anwachsenden Schwierigkeiten der Integration, wurde diese ständige Mobilität nach oben zu einem Ziel an sich, das die beiden früheren problemgeladenen Tendenzen ersetzte. Das Entscheidungskriterium bei allen Zweifelsfällen wurde dann meistens nicht länger entweder Traditionstreue oder Integrationsforderung, oder unter Umständen sogar beides zusammen, sondern schlicht und einfach der Erfolg.

Daß, gemessen an den Maßstäben der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, nämlich an den Kriterien des Besitzes und der Bildung, die jüdische Minorität außerordentlich erfolgreich war, kann nicht bezweifelt werden. Die emanzipierten Juden stellten ein einmaliges Wirtschaftswunder dar, und ihre Leistungen im kulturellen Bereich bedürfen keiner weiteren Erwähnung. Der Erfolg war wirklich schwindelerregend, aber er war ein Anstoß in aller Augen. Statt sie zu vermindern, verstärkte er die Spannungen um das Judentum. Gerade diejenigen, die sozusagen erfolglos waren, konnten vielleicht die Reste ihres Judentums abstreifen, falls sie es wollten. Die Schwachen und die Mittelmäßigen konnten in der Menge verschwinden, aber nicht die sehr Reichen, Gebildeten und Begabten.

Als es zur Wahl kam, war aber die Entscheidung - meistens unbewußt - völlig klar: Das deutsche Judentum zog den Erfolg der Assimilation vor.

Dieser Erfolg, das muß man hier unterstreichen, war eine kollektive, soziale Erscheinung. Er hat nichts mit den besonderen ethnischen Eigenheiten der Juden zu tun, weder mit einem in ihnen vermuteten ererbten Ehrgeiz, noch mit einer in ihnen vermuteten außerordentlichen Begabung. Er war das Resultat des Lebens als Minderheit mit dem zweifachen unmöglichen Ziel der Identitätsbewahrung und Assimilation, und er war vor allem eine Errungenschaft der jüdischen Familie als Institution.

Die jüdische Familie in ihrer eigenartigen Position mußte einen Auswahlprozeß in die Wege leiten. Dieser Auswahlprozeß erlaubte es ihr, Elemente der jüdischen kulturellen Tradition auszusuchen und sie mit modernen Elementen der allgemeinen Kultur zusammen zu nutzen. Im Zeitalter der Emanzipation operierte die jüdische Familie ungebunden, da der Emanzipationsprozeß eine Befreiung von den alten, beschränkenden jüdischen Gebräuchen mit sich brachte. Der ständige Wandel im Zeitalter der Industrialisierung ließ auch die Normen und Kriterien der allgemeinen Gesellschaft günstig unbestimmt. Aus einem großen gemischten Arsenal war es dann möglich, die brauchbaren Elemente herauszulösen, um eine neue Synthese für ein neues Judentum zu schaffen. Das deutsch jüdische Arsenal war freilich reicher als *nur* das deutsche oder *nur* das jüdische, und der Auswahlprozeß war außerordentlich geschickt.

Erstens war es möglich, doch an alte, nützliche jüdische Verhaltensweisen gebunden zu bleiben. So hatten die Juden schon sehr früh auf die Idee der Produktivierung verzichtet und nutzten dagegen die Vorteile, die eine jahrtausendalte Ausübung des kaufmännischen Berufs ihnen bot. Wohlbekannt ist auch die charakteristische Betonung des Lernens im Judentum, die bei der jüdischen Familie weiter, obwohl in einer neuen Richtung, ausgeübt wurde.

Interessanter und auch charakteristischer sind aber die Fälle, in denen alte und neue Elemente zusammen gebraucht wurden, um einen besonderen Vorsprung zu erreichen, einen besonderen Erfolg zu erzielen. Ich möchte hier auf zwei Beispiele kurz eingehen: Die Kindersterblichkeit innerhalb des deutsch jüdischen Milieus und die eheliche Fruchtbarkeit der Frau - beides charakteristische Merkmale des besonderen deutsch jüdischen Familienlebens.

Sinkende Säuglingssterblichkeit wird oft als wichtiges Merkmal der Modernisierung betrachtet. Die jüdische Säuglingssterblichkeit aber war schon Anfang des 19. Jahrhunderts niedriger als die der allgemeinen Bevölkerung in Deutschland, egal, ob man die Angaben für die östlichen, die westlichen oder die südwestlichen deutschen Provinzen beobachtet. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war die jüdische Säuglingssterblichkeit, gemessen an 100 ehelichen, lebendgeborenen Kindern unter einem Jahr, fast immer niedriger und oft viel niedriger als die der allgemeinen oder nicht jüdischen Bevölkerung, auch außerhalb Deutschlands. Für Deutschland wie auch für Rußland, die österreichische Monarchie, England oder die Vereinigten Staaten war das ebenso richtig, auch wenn man ausschließlich Zahlen für Großstädte benutzt, also für St. Petersburg, Budapest, Amsterdam, London, New York oder Baltimore. Überdies sank die jüdische Säuglingssterblichkeit während dieses Zeitabschnitts überall schneller und regelmäßiger als die der Nicht-Juden. Unter den »Vermittlungsgliedern«, die die unterschiedlichen Raten der Säuglingssterblichkeit erklären sollen, ist der Wohlstand der Eltern ohne Zweifel ein Schlüsselement. Schon damals wurde die Frage immer wieder diskutiert, ob und inwieweit die besonderen wirtschaftlichen und sozialen Eigenschaften der Juden für ihre demographische Eigenart verantwortlich waren. Da ich aber nochmals die Daten geprüft habe, würde ich jetzt behaupten, daß der Unterschied zwischen Juden und Nicht-Juden in bezug auf die Kindersterblichkeit sicherlich nicht völlig auf Wohlstandsunterschiede zurückzuführen ist.

Die niedrigen Kindersterblichkeitsziffern bei Juden sind sowohl in Städten, wo ihr gesicherter sozialer Status und ihr Reichtum wohlbekannt oder sogar notorisch war, wie zum Beispiel in den Hauptstädten des deutschen

Tabelle 1:  
Jüdische Säuglingssterblichkeit in ausgewählten europäischen Städten;  
spätes 19. Jahrhundert bis 1913

Städte	Periode	Säuglingssterblichkeit (pro 1000 Lebendgeborene)	
		Juden	Gesamt- bevölkerung
St. Petersburg	1905-1909	11,7	26,2 <sup>o</sup>
	1910-1914	7,8	24,4 <sup>c</sup>
Krakau	1891-1893	14,8	20,6
	1901-1904	13,0	17,2
	1905-1909	11,4	16,4
Budapest	1894-1896	15,9	27,1
	1897-1899	12,2	18,8
	1900-1902	9,7	15,3
	1903-1910	9,5	16,2
München	1894-1897	7,1	28,6
	1898-1901	11,4	27,4
	1902-1905	8,1	23,2
Frankfurt a.M.	1891-1895	7,7	16,2
	1896-1899	7,9	15,8
	1900-1904	8,5	16,1
	1905-1909	6,5	14,2
	1910-1913	4,6	11,1
Amsterdam	1901-1905	9,2	12,5' <sup>o</sup>
	1906-1909	7,5	9,2 <sup>o</sup>
	1910-1913	5,8	7,1 <sup>c</sup>
London	1903	12,8	16,1

c = Nicht-Juden

Quellen: Nach U.O. Schmelz, *Infant and Early child Mortality among the jews in the Diaspora*, Jerusalem 1971.

Tabelle 2:  
Kindersterblichkeit (unter 15 Jahren) in Preußen 1877.-1914

Jahr	Juden	Nicht-Juden	Abstand
1877	45,07	54,62	9,55
1880	42,83	53,94	11,11
1885	37,99	53,74	15,75
1890	31,88	52,67	20,79
1895	26,81	53,05	26,24
1900	23,26	50,84	27,58
1905	18,70	49,10	30,40
1906	18,58	53,10	34,52
1907	16,73	45,14	28,41
1908	16,62	45,81	29,19
1909	14,25	45,00	30,75
1910	13,01	43,99	30,98
1914	9,92	35,61	25,69

Quellen: nach Jakob Lestschinsky, »Probleme der Bevölkerungs-Bewegung bei den Juden«, Merton, 1925-1926.

Tabelle 3:  
Kindersterblichkeit (0-15) Berlin

Juden	Nicht-Juden
Jahre	Jahre
1880-1884 : 27,0	29,8 : 1876-1880
1885-1889 : 22,0	26,3 : 1885-1890
1890-1894 : 21,6	24,2 : 1891-1895
1895-1899 : 19,0	21,2 : 1896-1897
1900-1904 : 17,0	15,4 : 1900
1905-1909 : 16,1	15,6 : 1908
1910 : 13,5	15,0 : 1910

Quellen: Felix A. Theilhaber, in: ARGB 1912



Tabelle 4:  
Soziale Stellung der erwerbstätigen Juden im deutschen Reich 1907  
(von je 100)

Selbständige in Handel und Industrie	46
Freie Berufe	7
Angestellte	22
Gelernte Arbeiter	20
Ungelernte Arbeiter	5

Quellen: nach J. Segall, Die beruflichen und sozialen Verhältnisse der Juden in Deutschland, Berlin 1912, S. 70-71.

Tabelle 5:  
Säuglingssterblichkeit nach der beruflichen Stellung des Vaters,  
Preußen 1906/07

Selbständige in Handel und Industrie	14,5
Freie Berufe	9,5
Angestellte	11,6
Gelernte Arbeiter	15,4
Ungelernte Arbeiter	19,5

Quellen: R. Spree, Soziale Ungleichheit von Krankheit und Tod, Göttingen 1981, S. 173 (immer niedrigere Ziffern).

Reiches in Berlin, München und Hamburg, als auch in Städten, wo sie besonders arm waren, wie in Krakau, Budapest oder London, zu beweisen. (Tabelle 1).

Säuglingssterblichkeitsraten, die bei Juden und Nicht-Juden in Baltimore und in anderen amerikanischen Städten 1911-1915 und in Budapest 1926-1936 untersucht worden sind, zeigen niedrigere Ziffern für Juden aller sozialen Schichten, obwohl der jüdische Vorsprung in der Arbeiterklasse offensichtlich größer war als beim Mittelstand.

Parallele Untersuchungen für deutsche Städte habe ich leider nicht oder noch nicht gefunden. Aber mit Hilfe von berufs- und sozialspezifischen Säuglingssterblichkeitsziffern können wir inzwischen den folgenden Versuch unternehmen: Berechnen wir die Sterblichkeitsziffer für Säuglinge einer hypothetischen Schicht, die genau wie die deutsch jüdische Bevölkerung zur selben Zeit zusammengesetzt ist. Wenn man die bekannten Ziffern Segalls für die soziale Stellung der Juden in Deutschland 1907 leicht korn-

giert (siehe Tabelle 4), kann man nach Spree (siehe Tabelle 5) die Säuglingssterblichkeit einer so zusammengesetzten Gruppe kalkulieren. Das Ergebnis von 13,9 ist erheblich höher als die Säuglingssterblichkeit der jüdischen Bevölkerung am Anfang des Jahrhunderts, nicht nur in Frankfurt und in München, sondern auch in Krakau und Budapest. Die Ziffer ist der für die gesamte Kindersterblichkeit der Berliner Juden vor dem Ersten Weltkrieg ähnlicher (Tabelle 3). Es ist, glaube ich, nicht übertrieben anzunehmen, daß diese hypothetische Zahl um ungefähr 30% höher liegt als die wirkliche Zahl der Säuglingssterblichkeit bei deutschen Juden Anfang des Jahrhunderts.

„Wie aber haben die Juden ein so niedriges Niveau der Säuglingssterblichkeit erreicht? Hier liegt ein ganz dunkles Terrain. Von dem wichtigsten, oder zumindest dem konkretesten Vermittlungsfaktor der Säuglingssterblichkeit, nämlich der Säuglings-Ernährungsweise, wissen wir bei Juden beinahe nichts. Soweit ich weiß, gibt es bei Juden keine Stillhäufigkeitsstatistik. Sachverständige damals und heute erwähnen oft die offensichtlich bekannte Tatsache, daß die jüdischen Frauen ihre Kinder »durchweg« - so eine Quelle - gestillt haben. Nach der sozialen Stellung ihrer Ehemänner, ihrem Einkommen und nach den Wohnverhältnissen der jüdischen Familien ist eigentlich eine hohe Stillhäufigkeit bei Juden nicht zu erwarten. Die autobiographische Literatur ist in diesem Bereich genauso nutzlos. Ich habe nur einen Hinweis auf das Stillproblem gefunden, und zwar in den Memoiren von Rahel Straus. Sie erzählt, wie ihre stillende Mutter, die damals in Norddeutschland lebte, von ihren Verwandten und früheren Freundinnen in Posen mit Erstaunen beobachtet wurde. Dort benutzte man, laut dieser Geschichte, lieber polnische Ammen.

Die Stillhäufigkeitsfrage bei Juden, muß, fürchte ich, offen bleiben. Einen anderen Vermittlungsfaktor, nämlich die Erwerbstätigkeit der jüdischen Frauen, können wir etwas näher betrachten. Unter den 30% jüdischen Frauen, die 1907 berufstätig waren, waren die meisten entweder im Handel oder in der Bekleidungsindustrie tätig. Oft haben sie im Familiengeschäft gehoffen oder auf eigene Rechnung zu Hause gearbeitet. Sie konnten vermutlich auch während der Arbeit die Kinder pflegen, oft sogar auch stillen. Die meisten dieser Frauen waren aber sowieso unverheiratet. Eine berufstätige, verheiratete, bürgerliche Frau, und noch dazu eine Mutter, war eine Ausnahme in jüdischen Kreisen, vielleicht sogar mehr als bei Nicht-Juden.

Schon diese Einzelheiten, die klaren wie auch die fragwürdigen, deuten auf ein besonderes traditionelles Pflegeverhalten der jüdischen Familienmitglieder gegenüber Säuglingen und Kindern hin. Die daraus entstehende niedrige Säuglingssterblichkeit, so scheint es, war nicht an sich ein Ergebnis jüdischer Teilnahme an dem sogenannten sozialen Fortschritt, sondern ein traditionelles Element. Außerdem aber waren jetzt die Juden auch

bereit, neue moderne Elemente anzunehmen, um diese ihre schon immer niedrige Säuglingssterblichkeit weiter nach unten zu bringen. Sie haben vermutlich häufiger die moderne Medizin benutzt, eine Tatsache, die hier und da als eine Selbstverständlichkeit in der Literatur erwähnt wurde oder durch vereinzelte Beispiele gezeigt werden kann. In Bayern also waren 53 % der sterbenden katholischen Kinder, 60 % der evangelischen und 80 % der Juden in ärztlicher Behandlung. Es ist noch zu klären, warum unter den Juden die Annahme der medizinischen wissenschaftlichen Autorität so früh und so weitgehend verbreitet war, und es ist noch überhaupt nicht sicher, ob und wieweit sie sich auf die gruppenspezifische Säuglingssterblichkeit der Juden auswirkte.

Was aber als das entscheidende moderne Element in der Abnahme jüdischer Säuglingssterblichkeit wie auch im Prozeß der allgemeinen Rationalisierung ihres Familienlebens zu erblicken ist, war ihre sinkende eheliche Fruchtbarkeit. Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Geburtenrückgang und Kindersterblichkeit sind komplex und vielfältig. Einige schon erwähnte Faktoren, wie zum Beispiel Stillhäufigkeit oder die Verwendung moderner Medizin, haben Einfluß auf beides. Andere werden noch heute in der wissenschaftlichen Literatur heftig diskutiert. Jedenfalls bleibt es doch wahrscheinlich richtig, daß in Kleinfamilien die Möglichkeiten, ein Kind sorgfältig zu pflegen, besser waren als in Großfamilien. Der Rückgang in der deutsch jüdischen ehelichen Fruchtbarkeit, im Gegensatz zu der Entwicklung der Säuglingssterblichkeit, war aber ein völlig modernes Phänomen, das *gegen* bestimmte traditionelle Normen wirkte. Auch es sollte dem Ziel der schnellen und effizienten sozialen Mobilität nach oben dienen. Wenden wir uns noch kurz der Untersuchung dieses Phänomens zu.

Jüdische religiöse Vorschriften fordern frühe Ehe und regelmäßige, regulierte sexuelle Beziehungen in der Ehe, um kontinuierliche Fortpflanzung und höchstmögliche eheliche Fruchtbarkeit zu erreichen. Die Folge der generationenlangen Weiterführung dieser Vorschriften war die fast sprichwörtlich kinderreiche jüdische Familie. Verschiedene Gesetze und Staatsverordnungen haben die zentraleuropäischen Juden oft gezwungen, ihre Eheschließung doch zu verschieben und die Zahl ihrer Kinder zu beschränken. Dennoch war das Heiratsalter der Juden bei Männern und Frauen fast überall niedriger als das parallele Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung, und bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts war die durchschnittliche Kinderzahl bei jüdischen Ehen höher als bei den nicht-jüdischen.

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts war das Verhältnis von Geburten zu Ehen für die preußische Gesamtbevölkerung 4,3, während es für die Juden noch 5,2 war. Bis in die siebziger Jahre waren die Zahlen für Juden

Tabelle 6:  
Kinderzahl pro Ehe nach der Konfession (Preußen)

Jahre	Juden	Prot.	Kath.
1875-1879	4,5	4,5	5,3
1880-1884	4,3	4,5	5,2
1885-1889	3,9	4,2	5,2
1890-1894	3,3	4,2	5,2
1895-1899	3,0	3,9	5,1
1900-1904	2,8	3,8	5,3
1906-1909	2,4	3,3	5,2
1912	2,1	3,0	4,9

Quellen: H. Rost, Geburtenrückgang und Konfession, Köln 1913, S. 26/7; Nitze

und Protestanten in der Provinz Posen zum Beispiel 4,87 bzw. 4,13 , und sogar in Berlin lag diese Rate für Juden 1875-1881 noch bei 4,6. Um 1880 aber kehrte sich die Situation um, als die Rate für Juden schnell und kontinuierlich zu sinken begann (Tabelle 6). Um die Jahrhundertwende lag die sogenannte »Kinderzahl pro Ehe« bei Juden nur noch bei 2,8 im Vergleich zu 4,4 bei Nicht-Juden. Das war ein einmaliger Umwandlungsprozeß, der sich ohne und sogar gegen traditionelle Normen rasch und gründlich durchgesetzt hatte. Er zeigt die Fähigkeit der jüdischen Familie, sich vollständig zu modernisieren auch in Bereichen, in denen sie keinen ursprünglichen traditionellen Vorsprung hatte.

Geburtenraten für Großstädte sind meistens eindeutig und leicht zugänglich. Leider aber sind sie angesichts der Besonderheiten jüdischer Heiratsgewohnheiten für unsere Zwecke nicht oder nur zum Teil verwendbar. Eine andere Fruchtbarkeitsmessung, die schon in sich Heiratsraten wie auch Säuglingssterblichkeit einschließt, ist vielleicht geeigneter, nämlich das Verhältnis zwischen der Zahl der Kinder unter 5 Jahren und der verheirateten Frauen in gebärfähigem Alter. Kalkuliert für Hamburg und München 1900 bzw. 1905 sind die jüdischen Raten um 28 % niedriger als die nicht jüdischen. Berliner Zahlen der ehelichen Fruchtbarkeit für Juden und die Gesamtbevölkerung sind in Tabelle 7 zu überprüfen. Obwohl bei beiden ein starker Abstieg der ehelichen Fruchtbarkeit leicht merkbar ist, haben die Juden in *diesem* Zeitabschnitt die Rate um 44%, die Nicht-Juden nur um 28 % heruntergebracht. Tabelle 8 zeigt diese Ergebnisse in noch einer anderen Perspektive. Der Vorsprung der Juden, besonders der sogenannten einheimischen Juden, ist auch hier klar zu beobachten. Dieser relative Vor-

Tabelle 7:  
Eheliche Fruchtbarkeit - Berlin  
(Geburten pro 1000 Frauen 15-50)

Jahre	Juden	Gesamtbevölkerung
1880	100,8	105
1895	67,5	95,8
1900	60,8	84,3
1905	56,8	75,6

Quellen: Felix A. Theilhaber, Das sterile Berlin, Berlin 1913, S. 69.

Tabelle 8:  
Prozentverteilung »Kinder-System« im deutschen Reich (ausgewählte  
Berufsgruppen) - Eheschließungs-Jahre 1907 und früher

	0	1	2	3	4	5+
Gesamtbevölkerung	9	10	15	14	12	40
Großstadt-Bev.	12	13,5	18	16	12	29
Freiberuf Rechtsanwälte	13	15	27	23		
Mittl. Kaufm. Angest.	12	23	27	17		
Arbeiter	7	12	18	16		
Juden (Reich)	14	16	26	18	10	16
Juden (Großstädte)	15	17	27	18	9,5	14
Juden (einheimische)	16	19	29	18	9	9,5

Quellen: Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 451, Heft 5, S. 21; R. Spree, Soziale Ungleichheit, S. 181.

sprung scheint, wie bei der Säuglingssterblichkeit, ganz auffallend zu sein, obwohl er in diesem Fall von der sozialen Lage der Juden offenbar viel stärker und eindeutiger abhängig war.

Die Frage ist hier auch »wie«, oder »wieso«: wieso waren die Juden in der Lage, ihre traditionelle kinderreiche Familie innerhalb von 50 Jahren in eine moderne, zielbewußte, aufstiegsorientierte Kernfamilie umzuwandeln, und dies sogar 20 bis 40 Jahre früher als die Nicht-Juden? Bei der Säuglingssterblichkeit konnten wir eine Kontinuität von der Prä-Moderne bis in das 20. Jahrhundert zeigen. Hier aber, im Fall des Fruchtbarkeitsrück-

gangs, scheint das traditionelle Element überhaupt nicht vorhanden zu sein. Dennoch ist es vielleicht möglich, den jüdischen Vorsprung hier auch durch eine Kombination spezifischer jüdischer »Vorteile« und allgemeinen modernen Verhaltens zu erklären. Die notwendigen Daten existieren nicht. Hier aber sind einige hoffentlich nicht ganz unwahrscheinliche Vermutungen.

Erstens ist die immer wieder in der Literatur erwähnte jüdische »Enthaltbarkeit« zu nennen. Sie ist wahrscheinlich als solche eine Legende, aber wenn man die jüdischen religiösen sexuellen Vorschriften genauer beobachtet, sieht man, daß sie eigentlich sehr planmäßig kalkulierte, ja für ihre Zwecke stark rationalisierte sexuelle Beziehungen verlangen. Ein jüdisch-orthodoxes Ehepaar soll regelmäßig, um die »Dinei Nidah« richtig zu erfüllen, zwei Wochen jeden Monat - dieselben zwei Wochen natürlich - völlig auf das Geschlechtsleben verzichten. Das Ergebnis sollte eine höchstmögliche eheliche Fruchtbarkeit sein; die Voraussetzungen waren jedoch:

1. ein *praktisches*, wenn auch nicht wissenschaftliches *Verständnis* des Frauenfruchtbarkeitszyklus, und
2. die Möglichkeit, sexuelle Beziehungen nach den Vorschriften *regelmäßig* zu führen.

Beide Voraussetzungen konnten dem jüdischen Ehepaar vermutlich auch dann nutzen, wenn es sich nicht wegen der religiösen Vorschriften, sondern wegen ihrer Familienplanung danach richten wollte.

Als ein modernes, gegen die Tradition wirkendes Element haben die Juden sicherlich erst die verspätete Heirat benutzt. Aber merkwürdigerweise heirateten schon wieder Anfang des 20. Jahrhunderts die deutschen Jüdinnen - wenn auch nicht die deutschen Juden - im Durchschnitt früher als nicht jüdische Frauen. Das mittlere Heiratsalter preußischer Frauen 1901-1904 war 25,7, und in Berlin war es noch 1894-1897 27,5. Das mittlere Heiratsalter der Jüdinnen in Berlin 1910 war aber nur 24,3. Auch andere Untersuchungen von großstädtischen und dörflichen Gemeinden am Ende des 19. Jahrhunderts deuten auf ein modernes jüdisches Heiratsverhalten hin. Die Fruchtbarkeit wurde dann schon höchst wahrscheinlich nicht mehr hauptsächlich durch das Heiratsalter, sondern mit modernen Verhütungsmitteln eingeschränkt.

Die Daten sind ungenügend und fragwürdig, aber die allgemeinen Geburtenzahlen und Fruchtbarkeitsraten, der Verstärterungsgrad der Juden, die Bildungsrate jüdischer Frauen, und die schon erwähnte große Autorität der modernen Medizin unter ihnen, könnten diese Hypothese stützen.

Um es zusammenzufassen: Die Hauptmethoden der Geburtenkontrolle bei den Juden, die ihre niedrige Fruchtbarkeit erklären können, waren wahrscheinlich auf der einen Seite die immer bekannte und in einer verkehrten Weise traditionell ausgeübte jüdische »Enthaltbarkeit« und auf

der anderen Seite die modernsten zur Verfügung stehenden Verhütungsmittel. Die charakteristische Mischung von alten und neuen Zügen diktierte die Entwicklung auch in diesem intimen Bereich und hat den Juden hier auch zu ihrem Modernisierungs-Vorsprung verholfen. Die jüdische Familie hat alles getan, um nicht durch zu viele Kinder wirtschaftlich und gesellschaftlich belastet zu sein und um den kommenden Generationen trotz aller Schwierigkeiten die allerbesten Möglichkeiten für ihre weitere soziale Mobilität zu schaffen.

Man kann andere Beispiele bringen, die die Fähigkeit der deutsch-jüdischen Familien zeigen, sich schnell zu modernisieren, sich an die Forderungen des modernen sozialen Lebens anzupassen. Dies waren in der Tat nur selten Entwicklungen, die zu einer weiteren *Assimilation* der individuellen Juden verholfen haben. Sie waren aber immer wichtig für ihre kollektiven Bestrebungen, in einer modern gewordenen Gesellschaft weiter aufzusteigen. Ihre Position als Minderheit, unter dem ständigen doppelten Druck, eine Gruppenidentität zu behalten *und* sich an die allgemeine Gesellschaft zu assimilieren, schaffte also sowohl die *Motivation* wie auch die *Hilfsmittel*, in dieser heranwachsenden Gesellschaft außerordentlich erfolgreich zu sein. Die deutschen Juden, immer noch an der entfernten Hoffnung der vollen sozialen Gleichberechtigung festhaltend, hatten ihren sozialen Erfolg als Zeichen der Assimilation verstanden. Sie konnten damals nicht ahnen, wie nutzlos und sogar gefährlich dieser Erfolg sich erweisen würde, und als sie dies begriffen hatten, war es für die meisten schon viel zu spät.